

Als im Sommer 2014 die Pläne für einen neuen Sakramentsaltar im Hohen Dom vorgestellt wurden, kamen viele Fragen auf: Kaum 20 Jahre nach Fertigstellung des aktuellen schon wieder ein neuer Altar? Welche Kosten entstehen und betrifft ein Anteil die Dompfarrei? Was liegt dem Entwurf zugrunde und wie kam es dazu? Das waren sicher nur einige, vermutlich aber zentrale Fragen.

Nicht zuletzt aufgrund des sehr geteilten Echos wurde dann ein Moratorium für das Projekt ausgesprochen. Die grundsätzliche Beschlusslage, dass ein neuer Altar kommen soll, wurde nach Wochen der inhaltlichen und medialen Analyse und vielschichtigen weiteren Überlegungen schließlich aber durch Bischof Dr. Zdarsa und das Domkapitel einstimmig bekräftigt.

Zum Verständnis des Projekts lohnt zunächst ein Blick zurück: Seit dem 14. Jh. gab es an dieser Stelle bereits einen Altar, der zunächst dem hl. Michael geweiht war. Zur Zeit der Spätgotik war er als Flügelaltar gestaltet, der jedoch 1537 dem Bildersturm zum Opfer fiel. Seit dem 17. Jahrhundert hat sich die Nutzung als zentraler Pfarraltar nach und nach eingebürgert. Parallel mit dem Wechsel zum neuen Patrozinium Herz Jesu wurde 1705/07 ein hochbarocker Altar errichtet, dessen Unterbau und Tabernakel seit 1864 in St. Peter am Perlach stehen. Der Verkauf war Teil der großen Dom-Regotisierung in den Jahren um 1855-65, als man dem Zeitideal entsprechend weitgehende Stilreinheit zwischen Bauwerk und Ausstattung wünschte. Für den Herz-Jesu-Altar entstand 1864 ein neugotischer Flügelschrein.



Bilder: © Archiv kbk

1934 wurde der Dom erneut einer großen Innenrestaurierung unterzogen, bei der man die Elemente der Neugotik im Interesse einer strengeren Gesamtwirkung stark zurückdrängen wollte. Der neugotische Herz-Jesu-Altar wurde daraufhin vereinfacht neugestaltet. Vom Vorgänger blieben nur die Gemälde der Flügelrückseiten, während die Hauptseite mit Gemälden von J.M. Beckert neugestaltet wurde.

Dieser Flügelaltar hat Anfang der 1990er Jahre in der Kirche von Ruderatshofen im Ostallgäu eine neue Heimat gefunden.

Seit 1979 sind erste konkrete Überlegungen für eine Neugestaltung des Altars in den Dom-Akten nachweisbar. Seit Mitte der 1980er Jahre hatte der bekannte Bildhauer Reinhold A. Grübl, der schon in zahlreichen Kirchen an Altarraumgestaltungen gearbeitet hatte, den grundsätzlichen Auftrag zur Neugestaltung. Innerhalb von 10 Jahren folgten zahlreiche Modellvarianten, ohne dass eine endgültige Lösung gefunden wurde. Schließlich starb der Künstler 1994, sodass seine Witwe das Werk mit dem von ihr geschaffenen roten Textil zu Ende führte. Einbezogen wurden auch ein Rest des ehemaligen spätgotischen Dom-Hochaltars, eine russische Ikone, ein barocker Elfenbein-Christus und eine spätgotische Figur des Schmerzensmanns aus dem Kunsthandel, die man nicht ganz korrekt als „Auferstandenen“ bezeichnete.



Bild: © Archiv kbk

Rückblickend scheinen zwei grundlegende Überlegungen besondere gestalterische Schwierigkeiten verursacht zu haben: einerseits der Wunsch, Werke verschiedener Epochen in fast postmodern-spielerischer Weise einzubeziehen, andererseits die vielschichtigen theologisch-symbolischen Auslegungen (Zelt Gottes, Wohnung Gottes, Kleid des Hohepriesters, Herz Jesu, 24 Älteste und 4 Lebewesen, königliche Pforte, Evangelistensymbole).

Schon bei der Vorstellung des neuen Altars gab es ein sehr geteiltes Echo in der Öffentlichkeit. Zweifellos haben es neue Werke am Anfang oft etwas schwer, bis mancher seinen Zugang findet.



Bild: M. Schmid

Bis heute ist aber eine spürbare Irritation geblieben. Es treffen so viele unterschiedliche Bestandteile aufeinander, dass man fast den Eindruck haben könnte, eine Kunstinstallation vor sich zu haben. Was aber ist der Kern des Ganzen – das freie Kunstensemble oder der klar erkennbare Altar mit dem Ort des Allerheiligsten?

Warum wird der bisherige Sakramentsaltar von vielen Dombesuchern rätselnd betrachtet, so als ob man eine Kunstinstallation allmählich aufschlüsseln möchte? Überlagern sich nicht diese vielen Materialien und Bedeutungs- und Stilebenen?

Wäre es prinzipiell denkbar gewesen, den bestehenden Altar durch Wegnahme einiger Elemente leichter zu gestalten? Dem steht das künstlerische Urheberrecht im Wege (bis 70 Jahre nach dem Tod eines Künstlers wirksam), das zwar eine völlige Entfernung zulässt, nicht aber noch so kleine Veränderungen.

Aus dem vorläufigen Projekt-Stopp heraus hat sich eine neue Chance ergeben, Fragen weiter zu detaillieren und Antworten auf manche Kritikpunkte zu finden. Es zeichnete sich ab, dass viele das Gefühl hatten, sich angesichts der damaligen Dynamik nicht genug auf den Prozess einstellen zu können, und die verbreitete Skepsis, ob die veranschlagten Finanzmittel auch wirklich gut eingesetzt werden. Um diese und weitere Fragen zu vertiefen, wurde im Januar eine Projektgruppe ins Leben gerufen, die das Thema unter verschiedensten Gesichtspunkten diskutiert. Die Mitglieder der Gruppe repräsentieren u.a. Diözese und Dompfarrei sowie Fachleute aus den Gebieten Architektur, Bildhauerei und Kunst/Kunstgeschichte. Eine abschließende Stellungnahme steht noch aus, weshalb momentan noch keine konkreten Details genannt werden können. Klar ist, dass im Gegensatz zum bisherigen Altar keinerlei finanzielle Beteiligung der Dompfarrei am Altarprojekt vorgesehen ist.

Prinzipiell könnte auch ein Wettbewerb im richtigen Kontext zu einem Erfolg führen, doch gibt es unzählige Beispiele, bei denen schließlich nicht der Siegerentwurf zur Ausführung kam. Wichtig ist aber das grundlegende Verständnis, dass ein Zurück auf Anfang einen hohen Preis hätte, da bisherige Projekt- und Planungsmittel dann verloren wären. Im Bereich der Kunst wie der Architektur gibt es nie „die einzig wahre Lösung“, zweifellos aber bessere oder weniger gute. Wichtig ist immer die Frage nach dem Kontext.



Bild: © Siegfried Wameser

Je komplexer ein Bauwerk ist, desto nachhaltiger ist es in der Regel, mit anschaulich eher stillen neuen Lösungen einzuhaken. Der zentrale Hauptaltar des Doms (1971, Blasius Gerg) steht beispielhaft für diesen gelungenen Ansatz, bei dem ein Werk im besten Sinne zeitlos modern und zugleich auch klassisch ist.

Daher besteht auch der grundsätzliche Wunsch, den Sakramentsaltar klar und unprätentiös zu gestalten, sodass eine Konzentration auf das Allerheiligste deutlich leichter als bisher möglich wird.

Mit der Petel-Skulptur steht gewissermaßen eine Schlüsselszene des Karfreitags bildlich vor Augen. Er veranschaulicht gewissermaßen die Worte aus der Wandlung „mein Leib, der für Euch hingegeben wird“. Da Georg Petel mit Peter Paul Rubens befreundet war und sich eng mit dessen vitaler barocker Kunst auseinandersetzte, strahlt auch dieses Bildwerk – trotz der ernstesten Situation des Karfreitags – zugleich besondere Kraft und Zuversicht aus. Dieses Bildwerk soll im Südschiff gezeigt werden, da es in herausragender Weise zum Thema des Sakramentsaltars passt.

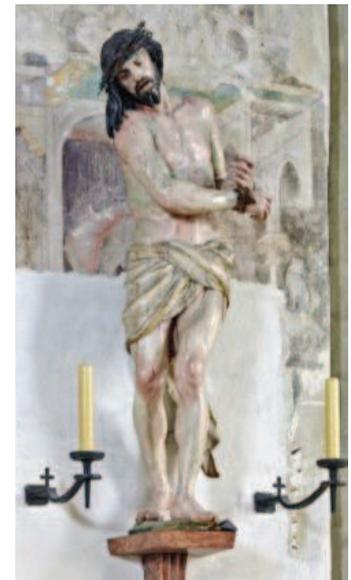


Bild: © Siegfried Wameser

Dr. Michael A. Schmid  
Leiter Stabstelle Kirchliches Bauwesen und Kunst  
Diözesankonservator  
michael.schmid@bistum-augsburg.de

Hinweis:

Beim Pfarrfest am 13. Juni 2015 werden für Interessierte nachmittags spezielle Altarführungen angeboten.